



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Die kirchliche Baukunst des Abendlandes**

historisch und systematisch dargestellt

**Dehio, Georg**

**Stuttgart, 1892**

5. Doppelte Transsepte

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81352](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81352)

letztere besonders merkwürdig durch die Verbindung eines rechtwinkligen Unterbaues mit apsidialem Hauptgeschoss.

Alphabetische Aufzählung doppelchöriger Kirchen in Deutschland bei Otte, Handbuch I, 58; wir fügen hinzu: S. Jakob in Bamberg (Taf. 48), Abteikirche in Füssen (mit zwei Krypten), Augustinerkirche in Schiffenberg (Taf. 49). Die Kreuzkirche in Lüttich und S. Gertrud in Nivelles (Belgien) wie die Kathedralen von Verdun und Besançon deutsch beeinflusst. Im eigentlichen Frankreich einziges Beispiel die Kathedrale von Nevers (Viollet-le-Duc I, 209, Crosnier, Statistique mon. de la Nièvre). In Italien S. Pietro in Grado bei Pisa, später Einbau des saec. 13.

### 5. Doppelte Transsepte.

In dieser Gruppe — sie ist nicht zahlreich, aber umschliesst Monumente von erster Bedeutung für ihre Zeit — wird die dem doppelchörigen Systeme zu Grunde liegende Idee zu völliger und letzter Konsequenz hinausgeführt. Während das Langhaus in seiner Hauptdimension um ein Bedeutendes reduziert ist, treten die Nebenaxen mit Nachdruck und Selbständigkeit hervor, eine Kontrastwirkung erzeugend, die dem altchristlichen Typus fremd war; dazu akkompagnierend und verstärkend ein System von grösseren und kleineren Türmen, kurz eine Metamorphose der alten Basilika, die durchgreifender nicht gedacht werden kann. An Stelle des dort in voller Reinheit und Schärfe durchgeführten Longitudinalprinzipes ist ein Gruppenbau getreten. Ein Gruppenbau jedoch, in welchem anstatt des durch das Wesen des christlichen Gottesdienstes geforderten einen zwei Schwerpunkte da sind, also eigentlich keiner. Eine Zwitterform ist geschaffen, eine Vermischung des Longitudinalbaues und des Zentralbaues, bei welcher die Idee des ersteren verdunkelt und der Springpunkt des letzteren doch nicht getroffen wird. Allerdings steht dieser Einbusse an architektonischer Klarheit und Folgerichtigkeit ein ebenso grosser Zuwachs reichster malerischer Reize gegenüber, die indes wesentlich erst dem Aussenbau zu gute kommen und erst im fortgeschrittenen Stil sich völlig entfalten.

S. RICHARIUS ZU CENTULA (Taf. 43, Fig. 1). Die älteste bekannt gewordene Anlage mit doppeltem Querschiff. Und zwar auf einem geographischen Gebiete, dem diese Kompositionsweise sonst fremd ist. Erbaut a. 793—798, vgl. oben S. 169. Eine alte Abbildung, von deren Herkunft und Verbleib wir nichts Näheres erfahren haben,

lebt in zwei Kupferstichkopien fort: bei P. Petau, *De Nithardo illiusque prosapia* a. 1612 (danach Lenoir, *arch. monast.* I, 27) und bei Mabillion, *Acta SS.* s. IV pars 1. a. 1673 (danach unsere Taf. 43, Fig. 1). Auf Einzelheiten wird man in keinem Sinne Gewicht legen wollen, da Zuverlässigkeit hier von vornherein nicht zu erwarten ist. Ausserdem haben selbstredend spätere Zusätze stattgefunden, als welche man sogleich den westlichen (auf der Zeichnung rechts stehenden) Anbau und die Bekrönung der Vierungstürme erkennt. Die Generaldisposition aber macht durchaus den Eindruck des Authentischen: es ist nichts darin, das nicht mit den Angaben der Biographen Angilberts bequem zu vereinbaren wäre, und es zeigen sich gewisse spezifisch frühromanische Merkmale, welche alle etwaigen Einwände gegen die Glaubwürdigkeit der Zeichnung entkräften<sup>1)</sup>. — Zweifaches Querschiff, indes noch nicht Durchkreuzung mit dem Mittelschiff. Die Apsiden sind maskiert zu denken, wie die westlichen in Essen und Reichenau (Taf. 43, Fig. 7). Die Disposition der kleinen Treppentürme findet eine überraschende Analogie an den Querschifffronten von S. Michael in Hildesheim (Taf. 43). Diese Treppentürme nebst der zweigeschossigen Fensterstellung weisen auf Emporen, gleichfalls wie in S. Michael und in S. Pantaleon zu Köln. Schon Hariulf, der Biograph Angilberts, spricht von zwei Türmen, einem östlichen und einem westlichen, welche dieser gebaut habe; er meint die Vierungstürme, die kleinen Treppentürmchen zählt er als blosser Anhängsel jener nicht mit.

Der nächste Repräsentant dieser Familie ist anderthalb Jahrhundert jünger: S. PANTALEON IN KÖLN (Taf. 43). Bedeutendste Bauschöpfung des grossen Erzbischofs Bruno, Bruders Kaiser Ottos I.; derselbe a. 965 hier begraben; Einweihung a. 980. Das Langhaus saec. 12 erneuert, der Chor saec. 13. Dem Primärbau gehören mutmasslich einige Teile des östlichen Querschiffs, sicher der Westbau (soweit überhaupt erhalten). Die Zweifel Kuglers (*Gesch. d. BK.* II, 315): »Die feine Behandlung der Formen scheint auf die frühere Zeit des elften Jahrhunderts zu deuten« — sind unbegründet, da die fraglichen Profile aufs genaueste mit den gleichzeitigen zu Ingelheim übereinstimmen.

S. MICHAEL ZU HILDESHEIM (Taf. 43, Fig. 2, 3 u. Taf. 59, Fig. 1). Der Bauherr (und voraussetzlich auch Autor des Bauplanes) war der in allen Zweigen der Kunst erfahrene Bischof Bernward; begonnen a. 1001, vollendet a. 1033; nach Brand von a. 1163 Obermauern und Chöre erneuert. Der westliche der letzteren (nach a. 1200) hat sich wahrscheinlich der Disposition seines Vorgängers angeschlossen, der östliche wurde

<sup>1)</sup> Ohne Berücksichtigung dieser Zeichnung entworfen und ganz verfehlt der restaurierte Grundriss bei Holtzinger a. a. O. S. 9.

verlängert. Wie er ursprünglich angelegt war, zeigt, durch die aufgedeckten Fundamente erhärtet, der Grundriss Taf. 43, während die spätere Gestalt, von den Restaurationen des 12. und 13. Jahrhunderts bis zum Umbau der Seitenschiffe im 15., in dem Modell am Grabmal des Stifters fortlebt (darnach Fig. 3).

Hypothetisch rechnen wir hierher noch den DOM ZU MÜNSTER I. W. Der Baukörper gehört dem saec. 13, der Grundriss fällt ganz aus der Linie des herrschenden Stiles. Seine Verwandtschaft mit den obigen frühromanischen ist evident. Da den Bränden von a. 1071 und a. 1121 die Wiederherstellung sehr schnell folgte, ist es leicht möglich, dass dieselben nicht radikal zerstörend gewesen sind. Auch soll die Untersuchung das Vorhandensein alter Fundamente (ausgenommen am Ostchor) bestätigt haben. Vielleicht also sehen wir noch den Plan B. Dodos (reg. a. 967—993) vor uns. Bedenken dagegen erregen nur etwa die grossen Dimensionen. Ein Restaurationsprojekt geben wir auf Taf. 43, Fig. 6.

STA. MARIA ZU MÜNSTER (MITTELZELL) AUF REICHENAU (Taf. 43, Fig. 7). Erbaut a. 813—816. Von dem umfassenden Erweiterungsbau unter Abt Witigowo (gew. a. 991), wahrscheinlich einer reinen Säulenbasilika, stammen die heutigen Seitenschiffsmauern; der Westbau mit dem Markuschor geweiht a. 1048 unter Abt Berno. Die Arkaden und Chorschranken des Mittelschiffes 12. Jahrhundert, 2. Hälfte, der Ostbau gotisch. — Adler, Forschungen I.

Doppeltransept und Doppelchor haben (oder hatten?) ferner die Kathedralen von Verdun und Besançon (Viollet-le-Duc I, 209, IX, 236). Der politische und zugleich auch kirchliche Zusammenhang mit Deutschland erklärt es; die Zeit der entscheidenden Anlage haben wir nicht ermitteln können.

Eine merkwürdige Abart der obigen Gruppe sind die Anlagen mit blossem Westtransept. Diese Anomalie hat nämlich keinerlei Zusammenhang mit den Orientierungsschwankungen der altchristlichen Vorzeit, sie erklärt sich vielmehr aus dem neuerlichen Schwanken ganz anderer Art, das von den Doppelchören und Doppeltransepten herrührt. An zwei wichtigen Beispielen, dem Dom zu Mainz und S. Emmeram zu Regensburg, haben wir Einsicht in den baugeschichtlichen Vorgang, der beidemale gleichartig verläuft: die erste Anlage ist die normale, d. i. mit blossem inneren und zwar östlichen Chor; in Rücksicht auf neu hinzutretende heilige Reliquien wird ein westlicher Chor angefügt. Nach und nach erhält im Kultus der letztere den Vorrang und um dies Verhältnis entschieden zu markieren, wird bei nachfolgendem Neubau ihm und nur ihm das Transept zugeordnet.

Diese historisch gewordene Besonderheit wird dann typisch für die Schlnachbilder.

DOM ZU MAINZ. Neubau durch Erzbischof Willigis a. 978 bis 1009; nach Brand Herstellung durch Erzbischof Bardo, geweiht a. 1036; saec. 12 wieder Brand u. s. w. Es ist im höchsten Grade wahrscheinlich, dass schon der Willigis-Bardosche Bau des östlichen Transseptes entbehrt, ebenso unwahrscheinlich aber, dass er überhaupt kein Transsept gehabt, mithin muss in ihm der aktuelle Westbau, nicht in den Grundlinien aber der Sache nach, vorgebildet gewesen sein. — Der Neubau des DOMES ZU WORMS ist wenige Jahre jünger, a. 996—1016; wegen der Uebereinstimmung mit Mainz glauben wir, dass die Erneuerung des Baukörpers a. 1110 und 1181 auch hier die alte Plan-disposition nicht alteriert hat.

In Mainz wie in Worms zeigt sich in der Behandlung der östlichen Turmgruppe — breiter Zentralturm mit flankierenden schlanken Rundtürmen — die Verwandtschaft mit der Familie der Doppeltransseptkirchen noch als sehr nahe. Entfernter ist sie in der schwäbisch-bayrischen Gruppe:

DOM ZU AUGSBURG. Neubau seit a. 994; gegenwärtig ein Konglomerat aus verschiedensten Jahrhunderten, aus dem jedoch mit grosser Wahrscheinlichkeit als echter Kern der auf Taf. 50, Fig. 5, gegebene Grundriss sich herauschälen lässt.

S. EMMERAM ZU REGENSBURG (Taf. 50, Fig. 1, Taf. 53, Fig. 2). Hohe Blüte des Klosters in der Zeit des Bischofs S. Wolfgang a. 972—994. Aus der ältesten Baugeschichte einziges bekanntes Datum die Hinzufügung der Westkrypta a. 980; die noch bestehende, in ihrer Anlage noch altchristliche Ostkrypta muss also noch älter sein. Nach einem Brande Erneuerung und Weihung a. 1052. Als einzige noch bestehende Reste aus saec. 11 betrachtet v. Quast die Westkrypta (Taf. 42, Fig. 12) und das inschriftlich von Abt Reginward (a. 1049—64) errichtete nördliche Seitenportal (Ansicht folgt später). Die von uns angestellte Untersuchung hat jedoch erwiesen, dass ausserdem auch noch die (jetzt hinter der Orgel versteckten) Kämpfer des grossen westlichen Triumphbogens echte frühromanische Formen zeigen (Details der Profile später), mit hoher Wahrscheinlichkeit also der ganze Körper des Querschiffes noch aus dem a. 1052 geweihten Bau erhalten ist. Ferner bietet die Behandlung der Barockarchitektur des Langhauses sichere Anhaltspunkte, dass in den Pfeilern der westlichen Hälfte desselben der romanische Kern noch erhalten sein muss, und setzt man deren Axenabstände in der Richtung auf die Ostkrypta fort, so findet man genauen Anschluss und es unterliegt die Herstellung des alten Grundrisses, wie wir ihn auf Taf. 50, Fig. 1 gegeben haben, keinen Zweifeln. Die Frage ist

nur: ist dieser Grundriss für den Restaurationsbau des saec. 11 neu entworfen? oder hat ihn dieser vielleicht im wesentlichen unverändert von seinem Vorgänger übernommen? Zu gunsten der letzteren Eventualität scheint uns ausser Ostkrypta auch das Doppelportal des Abtes Reginward zu sprechen, dessen gesonderte Weihe-Inschrift und eigentümliche Disposition am ehesten aus der Anfügung an schon bestehende Grundmauern erklärt wird. Ferner die Thatsache, dass die bereits a. 1010 vollendete OBERMÜNSTERKIRCHE (Taf. 50, Fig. 3) der Anlage von S. Emmeram bei kleineren Dimensionen konform ist; die führende Stellung aber, welche das Emmeramsstift in Regensburg einnahm, ist bekannt; es ist nach allen baugeschichtlichen Analogien nur anzunehmen, dass der Plan von S. Emmeram das Original, der des Obermünsters Kopie sei, mithin der erstere über a. 1010 zurückreichen müsse.

Endlich vermuten wir auch vom DOM ZU BAMBERG, dass er durch alle späteren Umbauten hindurch die Plandisposition des Stiftungsbaues a. 1004—1012 wesentlich bewahrt habe. Der Umstand, dass der Stifter, der eben zum König gewählte Heinrich II., bis dahin Herzog von Bayern gewesen war, erklärt die Aehnlichkeit mit dem Regensburger Typus und damit zwanglos die durch lokale Ursachen nicht erklärbare westliche Anordnung des Querschiffes. Wiederholung in S. Jakob ebendasselbst (Taf. 48, Fig. 4, durch Versehen die Himmelsrichtung verkehrt gestellt).

Die nahe zeitliche Nachbarschaft aller dieser Monumente miteinander und dann ebenso mit den meisten aus der ersten Gruppe fällt ins Auge. Man sieht: es gab eine Zeit in Deutschland, wo das Planschema des Doppelkreuzes, schon in karolingischer Zeit hier und da zur Anwendung gebracht, plötzlich die Bauphantasie einer unternehmungslustigen Generation ganz und gar einnahm und erfüllte. Es ist die Zeit der beiden letzten Herrscher aus dem sächsischen Kaiserhause, nicht viel länger als ein Menschenalter, aber genügend, einer Anzahl der wichtigsten Bischofs- und Klosterkirchen des Reiches dauernd die Gestalt zu bestimmen. Ueber diesen Kulminationspunkt hinaus verliert sich schnell der merkwürdige Enthusiasmus. Bereits die grossen Neugründungen des ersten Saliens, die Klosterkirche Limburg a. H. und der Dom zu Speier, wenden sich ausgesprochenermassen zum reinen Longitudinalbau und der normalen Orientierung zurück.

In bloss scheinbarer Verwandtschaft zu der hier betrachteten, zeitlich eng begrenzten, Familie steht eine andere, dem spätromanischen Stil vornehmlich des Niederrheins angehörige, für welche wir als Bei-

spiel S. Aposteln und S. Kunibert in Köln und S. Quirin in Neuss anführen. Diese besitzen zwar auch ein zweites Querschiff, aber es ist nicht Zubehör eines westlichen Chors, sondern amplifizierte Eingangshalle, mithin Erzeugnis eines wesentlich anderen Formgedankens.

Wir haben das Befremdliche und Inkonsequente, das in der Verdoppelung des Chores liegt und vollends in der Verdoppelung des Kreuzschiffes, wiederholt hervorgehoben und lenken die Aufmerksamkeit noch einmal auf diesen Punkt. Die eigentümliche Richtung des Heiligenkultus und die anderen speziellen Umstände, auf die wir oben hinwiesen, erklären vieles, lange nicht alles. Warum hat nur das germanische Mitteleuropa Teil daran, nicht die romanischen Provinzen Frankreichs, nicht Italien, nicht England? Und warum auch Deutschland nur in einem bestimmten Zeitabschnitt? — Vielleicht kann eine Erwägung allgemeiner Bedingungen zu weiteren Aufschlüssen führen.

Wie unermesslich war doch der Unterschied der Lebensverhältnisse des antiken Südens, in welchem die Basilika ihren Heimatboden hatte, und des germanischen Nordens, wohin sie mit den übrigen kirchlichen Institutionen verpflanzt wurde. Dort ein von alters mit Städten übersätes, hier ein städtearmes, ja zum grössten Teil städteleeres Land; dort die erste Aufgabe des Kirchengebäudes, Raum zu schaffen für die Versammlung grosser Volksmassen, hier die Kirchen als einsame Zeugen der Ehre Gottes in die Wildnis hinausgesetzt; dort die Gemeindekirche der massgebende Prototyp, hier die Klosterkirche. Deutschland unterscheidet sich von den romanischen Ländern sehr auffallend durch die geringe Zahl seiner über ein weites schwachbevölkertes Gebiet zerstreuten Bischofssitze; städtisches Leben beginnt an denselben erst seit der Mitte des 11. Jahrhunderts nach und nach sich zu sammeln; zur Errichtung irgend bedeutender Pfarrkirchen fehlte vollends die Gelegenheit. Daher kommt es, dass weitaus die Ueberzahl aller ansehnlichen Bauunternehmungen des 9., 10. und 11. Jahrhunderts Klosterbauten sind. In den Klöstern zuerst fand sich die Konzentration materieller und geistiger Hilfsmittel, die Musse und Stimmung, vom blossen Bedürfnisbau zu freien künstlerischen Intentionen sich zu erheben. Sie blieben die Schulmittelpunkte der Architektur bis nahe an das Ende der romanischen Epoche. Dass dieses Verhältnis für die Richtung und Artung auch der Bauformen nicht gleichgültig sein konnte, leuchtet ein. — Die Vorschriften Angilberts und der Bauriss von S. Gallen, mit seinem übergrossen Reichtum von Altären und

absperrenden Chorschranken, zeigten uns sehr schlagend, wie diese alten Klosterkirchen nichts sein wollten als Klosterkirchen schlechthin, Kirchen für die Mönche und ihre gottesdienstlichen Begehungen; an eine Gemeinde ist nicht gedacht, und gewiss hätte eine zufällig einmal zusammentreffende grössere Laienmenge vergeblich Platz gesucht. — Zu alledem ist ein Drittes, Allgemeinstes in Rücksicht zu ziehen: die objektive Richtung des Kultus, gemäss deren die Priesterschaft allein die Heilsvermittlung zu besorgen, Gott und den Heiligen zu dienen hat. Und endlich der in dieser Epoche noch fast völlige Mangel der Predigt.

Alles trifft darin zusammen, dass der christlich-antike Basilikentypus bei seiner Wanderung über die Alpen in eine Lebensluft von wesentlich anderer Beschaffenheit gerät, in welcher er die für seine Gestaltung in der Heimat entscheidend gewesenen sachlichen Voraussetzungen nicht mehr vorfindet. Die Trübungen, Schwankungen, Abirrungen, die er unter den Händen der fränkisch-deutschen Bauleute erfährt, erscheinen in diesem Lichte betrachtet ganz entschuldbar, ja es offenbart sich im Irrtum eine Selbständigkeit und Energie der Auffassung, die in anderer Richtung zum Trefflichsten befähigte. Auch ist der Irrtum kein dauernder geworden. Unter dem Einfluss der zunehmenden Volksdichtigkeit, der aufsteigenden Kultur und des regeren Verkehrs mit Italien und Frankreich gelangten auch in Deutschland die Grundgedanken der Basilika wieder zu ihrem Recht.

## 6. Die Krypta.

Ausführlichste Behandlung bei Rohault de Fleury: *La messe* II, Paris 1883; reichliche und gute Abbildungen, das Historische unkritisch. Vgl. sonst noch Messmer in *Mittl. d. Centr.-Com.* IX; Haas in *Mittelalt. K.-Denkm. d. Oest. Kaiserstaates* II; Schneider in *Nassauer Annalen* XIII, p. 127—130.

Da die Krypta auf die allgemeine Erscheinung des Kirchengebäudes nur bedingten Einfluss, bei ihrer architektonischen Gestaltung aber Willkür und Zufall grossen Spielraum hat, beschränken wir uns im folgenden auf die Betrachtung bloss der Haupttypen.

Das Institut der Krypta reicht bis in die altchristliche Epoche hinauf; zu einem ständigen Attribut des Kirchengebäudes wird sie indes erst in der romanischen Epoche, um nachmals von der gotischen wieder ausgeschieden zu werden<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Vereinzelt gotische Krypten aufgeführt bei Otte, *Handbuch* I, 55, *Viollette-Duc* IV, 459.